

# **Maria Gräfin von Linden**

## **Die erste Studentin an der Universität Tübingen**

von Melanie Stelly und Corinna Schneider

12 Jahre bevor Frauen sich als ordentliche Studierende einschreiben konnten, erkämpfte sich Maria von Linden ein außerordentliches Studium an der Universität Tübingen. Wie andere Pionierinnen war auch sie privilegierter Herkunft und musste dennoch auf dem Weg zum Frauenstudium zahlreiche Schwierigkeiten überwinden.

Bereits von Kindheit an zeigte Maria von Linden ein besonderes Interesse an Naturwissenschaften. Wie andere Mädchen ihrer Zeit und gesellschaftlichen Stellung stand ihr jedoch lediglich der Besuch einer höheren Töchterschule offen. Am 18. Juli 1869 auf Schloss Burgberg bei Heidenheim/Brenz als Tochter des Grafen Edmund von Linden und seiner Ehefrau Eugenie, geborene Freiin Hiller von Gärtringen, geboren, ging Maria von Linden nach dem Besuch der Dorfschule seit 1883 auf das private Victoria-Pensionat in Karlsruhe. Diese Mädchenschule unter dem Protektorat der Badischen Großherzogin Luise von Baden (1856-1923) galt als eine der fortschrittlichsten Höheren Töchterschulen Deutschlands. Dennoch war Maria von Linden durch das dortige Lehrangebot nicht ausreichend gefordert und nahm daher zusätzlichen Unterricht in Mathematik und Latein.

Auf einem Spaziergang mit Fräulein Anna Schneemann, der Vorsteherin des Viktoriapensionats, erläuterte Maria von Linden ihre Studienwünsche. "Dieser Spaziergang wurde bald darauf unternommen, und nun forschte mich Fräulein Schneemann eingehend aus, was ich mit diesen Arbeiten [geometrische Zeichnungen] bezwecke, die mir offenbar sehr große Freude machten. Ich sagte, ich wolle studieren, ohne daß ich mir ein Bild davon machen konnte, wie und wann ich dahin kommen würde und was ein Studium bedeuten und zu was mich ein Studium führen würde. Mir schwebte vor, ich würde so in die Lage kommen, mich mein Leben lang mit den Dingen weiter zu beschäftigen, die mir im Pensionat so große Freude machten."<sup>1</sup>

Nach Verlassen des Victoria-Pensionats und der Rückkehr nach Burgberg im Jahr 1888 beriet sich Maria von Linden mit ihrem Großonkel, dem Staatsminister Joseph Freiherr von

---

<sup>1</sup> Gabriele Junginger (Hrsg.), Maria Gräfin von Linden, 1998, S. 64f.

Linden (1804-1895), wie sie zu akademischen Weihen kommen könnte. Dieser empfahl eine Anfrage an die Universität Tübingen, ob sie dort promovieren könnte. Ein strategischer Schritt, der offenbar nicht zum Ziel hatte, eine positive Antwort zu erwirken, sondern lediglich das Feld bereiten sollte. Dennoch ist der zugehörige Briefwechsel höchst interessant.

So antwortet Kanzler Gustav Rümelin dem Großonkel Maria von Lindens auf die Anfrage am 17. März 1888: "Euer Excellenz, kann ich auf Ihre hochgeehrte Zuschrift leider nicht die Antwort geben, die meiner Neigung, den Wünschen von Damen stets entgegen zu kommen, entsprechen würde. (...) Die Tübinger Universität gehört zu den ungalantesten in Deutschland, insofern sie, womit ich selbst nicht einverstanden war, den Damen auch jeden Besuch ihrer Vorlesungen versagt. Einen Doktor des schönen Geschlechtes hat sie noch nie gemacht, und es ist mir auch von anderen deutschen Hochschulen aus den neueren Jahrzehnten kein Beispiel erinnerlich. In der Schweiz wäre der Plan wohl am ehesten ausführbar; nur vermute ich, daß auch dort vorausgehendes Universitätsstudium vorausgesetzt würde. (...) Ich wäre übrigens immer der Meinung, daß für ein Fräulein, das Lust hat, Doktorin genannt zu werden, das Mittel einem Doktor ihre Hand zu bieten, jedenfalls viel leichter und bequemer wäre, als ein Examen rigorosum zu bestehen."

Maria von Linden ist verständlicherweise empört und schreibt am 21. März 1888 an ihren Großonkel: „Letzterer [Kanzler Rümelin] scheint überhaupt mein Streben als Ausfluß kleinlicher Eitelkeit anzusehen, während ich nur die Befriedigung meines wissenschaftlichen Ehrgeizes darin suche. Überhaupt geht mein Streben dahin, mir das Diplom zu verdienen und es nicht der Liebenswürdigkeit der Fakultät zu verdanken, noch mich mit fremden Federn zu schmücken.“<sup>2</sup>

Durch Vermittlung ihres Großonkels Josef Freiherr von Linden, Staatsminister in Württemberg, erhielt sie die Erlaubnis, nach einer einjährigen Vorbereitungszeit als Externe am Stuttgarter Realgymnasium für Knaben - heute Dillmann-Gymnasium - die Reifeprüfung abzulegen. Als eine der ersten Abiturientinnen des Königreichs Württemberg bestand sie im Juli 1891 die Abiturprüfung, ein Ereignis, das großes öffentliches Aufsehen erregte.

Unterstützt durch ihren fortschrittlichen und einflussreichen Großonkel knüpfte Maria von Linden Kontakt zu Frau Professor von Fropiep, geborene Freiin von Hermann, die in ihrem politischen Salon in Tübingen das Thema Frauenstudium ins Gespräch brachte. Dort lernte Maria von Linden die beiden Tübinger Mathematikprofessoren Brill und Stahl kennen. " In den wenigen Tagen, in denen ich im Fropiepschen Hause weilte [Herbst 1891], machte ich

---

<sup>2</sup> Gabriele Junginger (Hrsg.), Maria Gräfin von Linden, 1998, S. 147f.

die Bekanntschaft der in meiner Sache ausschlaggebenden Persönlichkeiten, teils in gesellschaftlichem Zusammensein im Hause meiner Freunde, teils im Haus Gleichgesinnter der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät. Besonders waren es die beiden Mathematiker, die Professoren Brill und Stahl mit ihren Frauen, die meine Angelegenheit zu der ihren machten.<sup>3</sup> Nach einem zweiten Besuch in Tübingen im Frühjahr 1892 war die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät geneigt Maria von Linden zum Studium zuzulassen und am 28. Juli 1892 reichte Maria von Linden ihr Gesuch um Zulassung zum Studium der Mathematik und Naturwissenschaften beim Ministerium des Kirchen- und Schulwesens ein. Minister Sarwey empfahl der Universität mit einem Erlass vom 22.9.1892 ihre Zulassung zum Studium. Nach der Beratung im Senat der Universität am 10.11.1892 stimmte der Senat zu, mit einer knappen Mehrheit von 10 zu 8 Stimmen und unter ausdrücklicher Betonung, dass dies kein Präzedenzfall sein sollte. Das Rektorat erteilte daraufhin die Zulassung zum Studium vorbehaltlich der Einwilligung der Lehrer. Zuletzt kam mit dem Erlass des Ministeriums vom 6. Dezember 1892 die letzte notwendige Genehmigung, nachdem die königliche Zustimmung eingeholt worden war.<sup>4</sup>

Sie war damit die erste Studentin der alma mater eberhardina carolina, allerdings ohne immatrikuliert zu sein. Eine Sonderstellung, die sie als ungerecht empfand. Maria von Linden selbst dazu: „In Tübingen gab es im Jahr des Heils 1892 an Kultursensationen: einen Gepäckträger, eine Droschke und, nachdem ich nun glücklich in die Universitätsstadt eingezogen war, auch noch eine Studentin. Der guten Dinge waren es also drei geworden, und ich darf wohl diese letzte Sensation ohne Überhebung als die fürnehmste bezeichnen, denn Gepäckträger und Droschken gab es damals in vielen größeren Städten des Schwabenlandes, aber Studentin war ich die erste und einzige im ganzen Königreich. (...)

Allein, trotz dieser großen Fortschritte nach der liberalen Seite und trotz meiner entschieden verbesserten Stellung gehörte ich genau besehen doch nicht zu den legitimen Kindern der Alma mater Eberhardina Carolina, denn es fehlte die standesamtliche Eintragung, die Immatriculation. Im Grund genommen war es ein jeder Gerechtigkeit hohnsprechendes Messen mit zweierlei Maß. Ich gehöre aber glücklicherweise nicht zu den Menschen, die sich nur im Schema F wohlfühlen können und so ließ ich mir auch über diese Unvollkommenheit des Lebens keine grauen Haare wachsen, sondern freute mich des Erreichten und dachte im Stillen: Schranken sind da, um übersprungen zu werden.“<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Gabriele Junginger (Hrsg.), Maria Gräfin von Linden, 1998, S. 113f.

<sup>4</sup> Vgl. Elke Rupp, Beginn des Frauenstudiums an der Universität Tübingen, 1978, S. 37f.

<sup>5</sup> Gabriele Junginger (Hrsg.), Maria Gräfin von Linden, 1998, S. 118f.

Sie belegte die Fächer Mathematik, Physik, Botanik und Zoologie und hörte noch andere naturwissenschaftliche Vorlesungen. Nach dem plötzlichen Tod ihres Vaters am 3. Januar 1892 entzog ihr ihr Onkel Carl von Linden jedoch wegen Erbschaftsstreitigkeiten die Unterstützung für das Studium. In dieser Notzeit schickten ihr die Professoren die Kolleggelder zurück. Zusätzlich besorgte Mathilde Weber, bei der sie zu Beginn ihres Studiums sogar einmal die Woche zu Mittag aß, ein Studienstipendium des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.

1895 promovierte sie mit einer Arbeit über „Die Entwicklung der Zeichnung und der Skulptur der Gehäuseschnecken des Meeres“ zum Doctor rer. nat.

In ihrem Rigorosum hatte Maria von Linden allerdings den Eindruck, dass der sie zuvor so deutlich unterstützende Prof. Eimer es hier an Fairness fehlen ließ:

„...und nun kam die Reihe an Herrn Professor Eimer. Ich fühlte mich sehr behaglich in dem Gedanken: "Dabei kann dir nie und nimmer etwas passieren!" Allein, oft kommt es anders, als man denkt. Das noch nie Dagewesene wurde Ergebnis: Eimer prüfte ausgerechnet in Geschichte der Zoologie, also in dem Fach, das ich kaum angesehen hatte, und mit viel Gedächtniskram.

Allein, der wackere Schwabe focht sich nit, es wurde das reinste Katz- und Mausspiel. Aus jeder geschichtlichen Frage suchte ich das zoologische Material herauszuholen und nach der Richtung weiterzuspinnen, die mich in bekannte Regionen führte, während Eimer mich immer wieder in das Chaos zurückriß. Schließlich siegte aber meine Ausdauer, und ich hatte noch Gelegenheit, mich im Glanz meines Wissens zu zeigen. Immerhin verdarb mir mein geschichtliches Manko im Hauptfach die Note. In sehr freundlicher Weise suchte Herr Professor Vöchting, der Ordinarius für Botanik, die zoologische Scharte auszuweiten, indem er nach kurzem Streifen der Systematik auf mein Lieblingsgebiet, die Pflanzenphysiologie, überging. Glücklicherweise hatte mich die etwas mißglückte Prüfung in Zoologie auch nicht kopfscheu gemacht, sondern meinen Geist durch den Zweikampf von allen Hemmungen befreit, so daß ich nun, wie Vöchting sagte, wie ein Buch geredet hätte. Hier gut abzuschneiden war auch nicht schwer, weil Professor Vöchting in erster Linie hören wollte, was man wusste, und nicht nach dem forschte, was man nicht wußte. Damit war das Kolloquium beendet, und ich konnte wieder in das Seufzerzimmer abziehen. Nach längerer Beratung, in der Professor Eimer von den anderen Herren manch tadelndes Wort über sein ausgefallenes Prüfungsthema zu hören bekam, wurde ich wieder hereingerufen und das Votum verkündet, daß ich die Prüfung "cum laude" bestanden hätte. Ich wußte, daß meine Arbeit sehr gut censiert [worden war] und auf dem Institut stritten sich die Kollegen darum, ob ich "summa" oder "magna cum laude" machen würde, so daß ich eine bessere Zensur erwartet hätte. Allein, mein Freund Eimer hatte mir aus irgendeiner Laune die Sache

verdorben, ich möchte sagen, in mutwilliger Weise. Vielleicht wollte er damit dokumentieren, daß er mich nicht protegiere. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls war es auch in diesem Fall ein Glück, daß ich zu denen gehöre, die aufs Ganze gehen und sich nicht durch Noten die Laune verderben lassen. Ich nahm die Gratulationen der Fakultät ebenso strahlend entgegen, als ob ich mit "summa" abgeschnitten hätte, auch von der Überlegung ausgehend, daß später doch niemand mehr danach fragen würde. (...)"<sup>6</sup>

Nach der erfolgreichen Promotion als erste Frau in Tübingen studierte Maria von Linden in den folgenden zwei Semestern weiter und zwar besonders Physiologie. Danach konnte sie im Jahr 1897 die Verwaltung der zweiten Assistentenstelle des Zoologischen Instituts übernehmen. Allerdings war die Stelle schlecht dotiert. Eine ausreichend dotierte Anstellung konnte ihr die Universität Tübingen nicht bieten.

So übernahm Maria von Linden im Frühjahr 1899 eine Assistentenstelle am Zoologischen und Vergleichenden-Anatomischen Institut der Universität Bonn. 1906 wechselte sie an das Anatomische und Biologische Institut. Während dieser Zeit bemühte sie sich um eine Sondergenehmigung zur Habilitation, was der für die Universität Bonn zuständige preußische Kultusminister ablehnte. Stattdessen wurde sie mit dem Aufbau einer Parasitologischen Abteilung am dortigen Hygienischen Institut beauftragt. 1913 wurde ihr die Leitung des Laboratoriums übertragen. Trotz reger Forschungs- und Publikationstätigkeit wurde ihr die *Venia legendi* aber nicht erteilt (erst ab 1920 sollte die Habilitation für Wissenschaftlerinnen in Deutschland möglich sein). Aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wurde sie Ende 1933 mit 64 Jahren von den Nationalsozialisten aus politischen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Sie verließ Deutschland und widmete sich in Liechtenstein der Krebsforschung. Am 25. August 1936 starb Maria von Linden an einer schweren Lungenentzündung. Sie hinterließ ein wissenschaftliches Werk von mehreren Monographien und fast 100 Aufsätzen in Fachzeitschriften.

Maria von Linden war ohne Zweifel eine begabte und ehrgeizige Frau, der es weder an Intelligenz noch an Durchsetzungskraft und auch nicht an der notwendigen sozialen Stellung fehlte. Darüber hinaus verfügte sie über eine unerschütterlich positive Grundhaltung. Immer

---

<sup>6</sup> Gabriele Junginger (Hrsg.), Maria Gräfin von Linden, 1998, S.133f.

wieder schreibt sie in ihren Lebenserinnerungen, dass sie sich durch Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten nicht unterkriegen ließe.

Dennoch zeigt ihr Beispiel die Schwierigkeiten, die Frauen auf dem Weg zum Studium zu überwinden hatten. Die an der höheren Töchterschule erworbene Bildung ließ sich nur mit einer intensiven und kraftraubenden privaten Vorbereitung so erweitern, dass es für die Hochschulreife ausreichte. Die Berechtigung, diese an einem Knabengymnasium ablegen zu dürfen, erforderte darüber hinaus einen langen zähen Kampf, der nur mit einflussreichen Fürsprechern zu gewinnen war. Die Universität selbst erklärte sie zum Einzelfall ohne weitere Bedeutung und räumte den einzelnen Dozenten die Entscheidung über Maria von Lindens Zugang zu den Lehrveranstaltungen ein.

Anhand des Einzelfalls "Maria von Lindens" wird sehr deutlich, wie eingeschränkt die Frauen in ihrer Zeit waren und aus heutiger Sicht beschleichen einen geradezu klastrophobische Beklemmungszustände, wenn man sich in deren damalige Rolle hineinversetzt. Gleichzeitig kommt Bewunderung für all jene Frauen auf, die sich dennoch durchsetzten. Und tatsächlich ist Maria von Linden ein gutes Beispiel dafür, was es alles brauchte, um zu einer Pionierin des Frauenstudiums zu werden: Begabung, Zähigkeit, Optimismus und ein sehr dickes Fell. Man kann sich leicht vorstellen, wie viele wissenschaftlich hoch befähigte Frauen von einem der letzten drei Attribute ein bisschen zu wenig hatten und über die wir deswegen heute keine Berichte schreiben können. Maria von Linden musste sich jeden einzelnen Schritt hart erkämpfen. Aber sie ist letztlich nicht nur Vorkämpferin, sondern auch ein Beispiel dafür gewesen, woran es fehlte: Zuerst an der Möglichkeit einer geeigneten Schulbildung. Maria von Linden nützten ihre große Begabung und ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen nichts. Erst als sie den formalen Abschluss machte, kam sie mit ihrem Ansinnen weiter. Insofern hatten die Frauen der Frauenbewegung Recht, als sie ihre Petitionspolitik – so wichtig sie für die atmosphärische Vorbereitung des Frauenstudiums war – zurückstellten, um sich auf die Schulbildung von Mädchen zu konzentrieren.

Maria von Linden war keine Frauenrechtlerin. Sie war nicht Teil der Frauenbewegung und sie beförderte das Frauenstudium nicht. Sie ist deswegen nicht zu kritisieren. Ihr Fall ist aber so zu bewerten wie der Fall einer Johanna von Erleben (1715-1752), die 1744 als erste Frau in Deutschland zur Doktorin der Medizin promovierte: Ein Einzelfall, der nicht in eine politische Bewegung eingebunden ist. Für die Beförderung des allgemeinen Frauenstudiums waren andere Frauen – ebenfalls Einzelfälle in der Erkämpfung ihrer Bildung – wichtiger, nämlich solche, die diese Bildung zur Förderung anderer Frauen wieder einsetzten.

## Literatur:

Flecken, Susanne: Maria Gräfin von Linden (1869-1936), <http://www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio025.htm>.

Flecken, Susanne: Maria Gräfin von Linden. Wissenschaftlerin an der Universität Bonn von 1899 bis 1933. In: Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Dokumentationsband der Konferenz "100 Jahre Frauen in der Wissenschaft" im Februar 1997 an der Universität Bremen. Hrsg. von Elisabeth Dickmann und Eva Schöck-Quinteros unter Mitarbeit von Sigrid Dauks, Berlin 2000, S. 253-269.

Junginger, Gabriele (Hrsg.): Maria Gräfin von Linden "Erlebtes und Erstrebtes eines Sonntagskindes." Die Erinnerungen der ersten Studentin in Württemberg, Tübingen 2. Aufl. 1998.

Rupp, Elke: Der Beginn des Frauenstudiums an der Universität Tübingen, Tübingen 1978, S. 32-43.